

einer älteren, 1769 von dem Vorbesitzer der Herrschaft Przebendowski erlassenen Dorfordnung, die bereits 1938 von Kutrzeba und Mańkowski veröffentlicht wurde.

Hamburg

Walter Kuhn

Max Brod, Streitbares Leben. Autobiographie. Kindler Verlag, München 1960. 543 S. Glb. DM 19,80.

Alma Mahler-Werfel, Mein Leben. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1960. 376 S. Glb. DM 16,80.

Da aus den Titeln der beiden Autobiographien nicht sogleich ihre Bedeutung für die bohemistische Forschung zu erkennen ist, seien einige Hinweise darauf gestattet. Das Buch des heute in Israel lebenden Prager Schriftstellers Max Brod ist mit Ausnahme der letzten Seiten geradezu eine kleine Prager Kulturgeschichte der ersten 40 Jahre unseres Jahrhunderts. Insbesondere schildert Brod sein wechselvolles Verhältnis zu Franz Werfel, den er einst maßgeblich gefördert hat, dessen Hinneigung zum Christentum er aber später nicht billigte. Der Kafka-Forscher wird nicht nur die Spezialliteratur über Kafka lesen müssen, darunter auch einige Werke von Brod, sondern er wird auch in dessen Erinnerungsbuche manche wichtige Hinweise finden. Wir erfahren von der Tätigkeit des studentischen Lese- und Redevereins „Halle“, wir lesen von Gustav Meyrink, Alfred Weber und Jaroslav Hašek, um nur einige zu nennen, mit denen Brod in Prag zusammenkam und die er aus eigenem Erleben schildert. Wer sich für Leoš Janáček interessiert, dessen Werk Brod dem deutschen Publikum zugänglich machte, wird in dem Buch Wichtiges finden.

Brod war in seiner Jugend Schopenhauerianer und fühlte sich durchaus als Deutscher. Erst später wandte er sich unter dem Einfluß von Hugo Bergmann dem Zionismus zu, den Werfel — wie wir von seiner Witwe erfahren — als „invertierten Juden-Antisemitismus“ betrachtete. Brod berichtet, wie er zu Beginn des Ersten Weltkriegs zusammen mit Werfel Professor T. G. Masaryk aufsuchte, um diesen zu bewegen, in der italienischen Presse für eine baldige Beendigung des Krieges einzutreten. Masaryk, der kurz darauf in die Emigration ging, um gegen Österreich-Ungarn zu arbeiten, ließ damals Brod mit sarkastischen Worten abblitzen. Am 18. Oktober 1918 vereinbarte Brod mit der Londoner zionistischen Zentrale einen Geheim-Code, da er nach der erwarteten tschechischen Machtübernahme Judenpogrome befürchtete. Er glaubt, daß solche Pogrome durch die Einschaltung der Londoner Zionisten verhindert wurden. Dieser Hinweis auf einen recht kräftigen tschechischen Antisemitismus hat ihm im tschechischen Exil Kritik eingetragen.¹ Aber auch Alma Mahler-Werfel berichtet, daß sie und Werfel anlässlich der Premiere von Alban Bergs „Wozzek“ im Prager Nationaltheater als „Judenvolk“ beschimpft worden seien (S. 174). Es ist schließlich kein Geheimnis, daß die einfache tschechische Bevölkerung Prags damals alle Deutschsprechenden als Juden ansah und daß jede tschechische Studentendemonstration zwar mit dem Ruf „Němci ven!“ (Deutsche raus) begann, aber mit dem Ruf „Židy ven!“ (Juden raus) endete.

Alma Mahler-Werfel hat in Amerika auch Eduard Beneš und Jan Masaryk kennengelernt. Sie war sehr angetan von Jan Masaryks Witz und Charme, während sie Beneš als „charakterloses Nichts“ ansah. Dieses Urteil ist vielleicht allzu sehr vom Standpunkt der Frau geprägt. Es ist fraglich, ob der zwar äußerst charmante, aber jeder ernsten Arbeit abholde Masaryk an Beneš's Stelle besser bestanden hätte, wie die Vf.in meint. Auch was sie über Masaryks Tod schreibt (sie glaubt, er sei erschossen worden), muß als sehr zweifelhaft gelten, zumal sie den slowakischen Exilpolitiker Dr. jur. Juraj Slávik für den Leibarzt Masaryks hält.

Im Vergleich zu diesen mehr episodenhaften Erwähnungen tschechischer und Prager Probleme bei Alma Mahler-Werfel hat die Autobiographie Max Brods weit höheren Quellenwert. Wir sehen daraus, welch bedeutende Rolle einst deutsches Geistesleben in Prag spielte. Die Geschichte des deutsch-jüdischen Schismas der Prager deutschen Kultur, das letzten Endes das Ende dieser deutschen Kultur zur Folge hatte, muß sicher noch einmal geschrieben werden. Brods Buch ist dazu jedenfalls ein wichtiger Beitrag.

Marburg an der Lahn

Rudolf Urban

1) so in der Londoner Exilzeitung „Čechoslovák“ Nr. 6 v. 10. 2. 1961.

Hungarians in Czechoslovakia. Sammelwerk (fünf Autoren). 167 S., 11 Textkärtchen. Research Institute for Minority studies on Hungarians attached to Czechoslovakia and Carpatho-Ruthenia. New York 1959. \$ 3,—.

Das Buch ist dem Andenken von János Esterházy gewidmet, des letzten Führers der madjarischen Minderheit in der ČSR und ihres Vertreters im Prager Parlament, der nach Kerkerjahren in Sibirien 1957 in einem tschechischen Gefängnis starb. Als Erster erörtert F. S. Wagner, 1946—48 Generalkonsul Ungarns in Preßburg, „Die Lage der Ungarn in der ČSR 1945—49“. Es werden Theorie und Praxis der neuen Minderheitenpolitik am Beispiel der madjarischen Minderheit in der Slowakei unter Zitierung und Erläuterung der betreffenden Gesetze und Verordnungen übersichtlich besprochen. (Obwohl das Werk von „ungarisch“ spricht, sei hier richtig madjarisch gesagt.) Sie reichen von der Beschlagnahme des Eigentums bis zur Deportation nach Böhmen mit Arbeitsverpflichtung bzw. zur Umsiedlung nach Ungarn. Die nach Böhmen umgesiedelten Madjaren kehrten nach Verhandlungen mit Ungarn in die Slowakei zurück. In der Praxis der örtlichen Behörden wechselten Korruption und Despotie miteinander ab. Drei madjarische Dörfer wurden zwecks Erweiterung des Preßburger Brückenkopfes der ČSR einverleibt. J. Holota, Abgeordneter des Prager Parlaments und Bürgermeister von Neuhausel, behandelt als Slowake „Die Haltung der Ungarn in der ČSR“, die fast alle Antikommunisten und Revisionisten (d. h. für die Rückkehr nach Ungarn) genannt werden. K. J. Hokky, ehem. Mitglied des Prager Senats, schildert „Die Lage der Ungarn in Karpato-Ruthenien“. Es handelt sich um etwa 116 000 Madjaren in 96 Orten. Als Beweis für die gegenseitige Duldsamkeit und Hilfsbereitschaft wird die Überlassung von zwei Altären in der röm.-kath. Kirche in Munkács an die Calvinisten und Lutheraner bezeichnet.